

Zeit und Heimat

13. Juli 2006 · Nr. 2
49. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur
von Stadt und Kreis Biberach

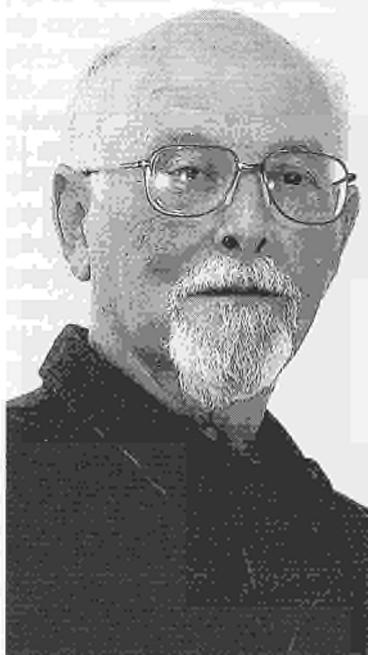
Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“
Ausgabe Biberach an der Riß

Von Thomas A. Remfrey, Guernsey

„Der wunderbarste Tag in unserem Leben“

Tom Remfrey ist zehn Jahre alt, als er mit Eltern und Geschwister und weiteren rund 2000 Bewohnern der Kanalinseln Guernsey, Jersey und Sark von der deutschen Militärverwaltung der besetzten Kanalinseln nach Deutschland deportiert wird. Nach zwei Monaten im Internierungslager Dorsten in Westfalen werden die Männer, Frauen und Kinder nach Süddeutschland verlegt. Im Biberacher „Lager Lindele“ muss der Großteil bis zum Kriegsende ausharren. Hier nun Remfreys Erinnerungen an die Befreiung des Lagers Biberach 1945.

Der Montag, 23. April 1945, fing hell und sonnig an. Die Hakenkreuzfahne, unter der wir fast fünf Jahre gelebt hatten, war eingeholt. Über dem Lager flatterte das englische St.-Georgs-Kreuz, dessen rotes Kreuz auf weißem Grund bis zum Rand der Flagge reicht, während die Flagge des Roten Kreuzes ein rotes Kreuz in der Mitte einer weißen Fläche aufweist. Durch einen erstaunlichen Zufall ist der 23. April gleichzeitig Sankt-Georgstag und das St.-Georgs-Kreuz bildet die Flagge von Guernsey. Es sah nicht schlecht aus, und es wurde immer besser. Nur wenige Kampfhandlungen fanden statt, ein paar Mal krachte es in der Ferne und alliierte Jagdbomber schwirren herum und beschossen die Eisenbahnlinie Biberach-Ulm, obwohl sie vermutlich bereits liegen gebliebene Züge beschossen. Der Morgen verging, die Leute blieben in ihren Baracken und schauten hin und wieder mal um die Ecken in der Hoffnung, etwas aus Westen kommen zu sehen. Die Deutschen blieben in ihrem Wachlokal. Keiner stand auf den Wachtürmen oder patrouillierte am Zaun entlang.



Thomas A. Remfrey erinnert sich an die Befreiung des Internierungslagers Biberach 1945. Er war damals zehn Jahre alt.

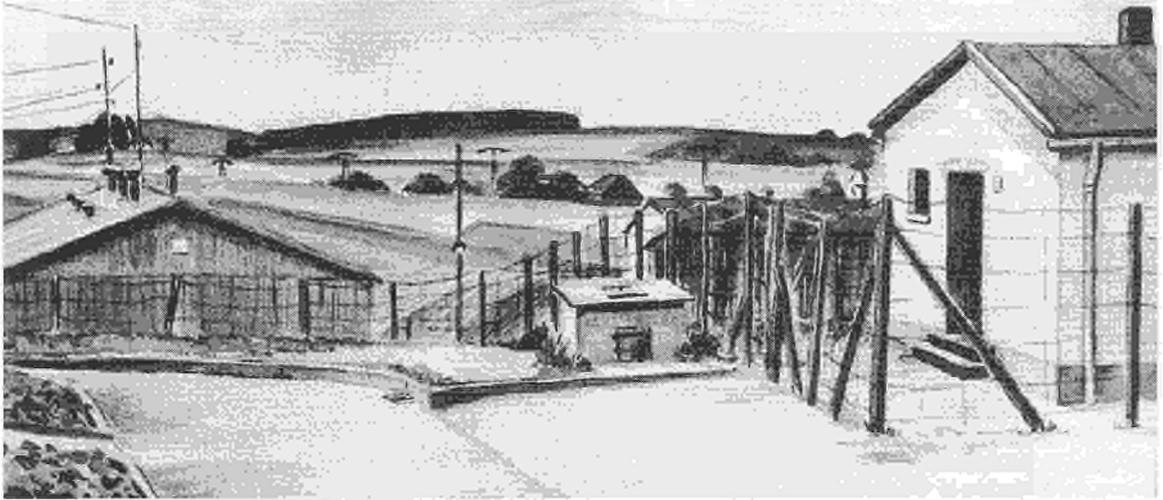
Kampfhandlungen um Biberach

Um die Mittagszeit kündete das Dröhnen von Motoren eine Reihe alliierter Panzer an, die nicht auf der Straße, sondern beiderseits über die gepflügten Felder auf das Lager zufuhren. Anfänglich sahen sie aus, als würden sie brennen, aber als sie näher kamen, stellte sich heraus, dass auf ihren Geschütztürmen hellrote Erkennungszeichen flatterten. Als sie sich dem Lager näherten, bogen sie nach einer Seite ab. Auf einmal wurden sie von ein paar Bauernhöfen und Heuhaufen südlich des Lagers aus beschossen. Die Panzer hielten an, erwiderten das Feuer, zerschossen die Gebäude sofort und schalteten das deut-

sche Geschütz aus. Verirrte Kugeln und Splitter sausten umher, und im Lager ging jeder in Deckung, aber niemand wurde verletzt. Das Kampfgeschehen zog am Lager vorbei und wurde weiter weg wieder aufgenommen. Geschlagene und verwundete deutsche Soldaten wurden gefangen genommen, als alliierte Infanteristen auf Lastwagen die Hauptstraße entlang kamen und nach Biberach weiterfuhren. Nach etwa drei Stunden war der Höhepunkt des Kampfes vorüber, und nachdem wir eine Zeit voller Krach durchgemacht hatten, wurde es ganz friedlich. Ein paar deutsche Soldaten, die verwundete Kameraden stützten, tauchten an der Hauptwache des Lagers auf, wurden von unseren Wachen aber weder hereingelassen noch erhielten sie Hilfe aus Angst, die Alliierten könnten das Lager beschießen, wenn sie sahen, wie deutsche Soldaten dort eingelassen wurden. Ohne Waffen gingen sie weiter die Straße nach Biberach hinunter. Wie abgesprochen, übernahmen am Nachmittag unsere Lagerpolizisten mit Hilfe einiger ehemaliger Soldaten wie meinem Vater das deutsche Wachlokal, und alle Waffen wurden in einer Zelle eingeschlossen. Die deutschen Wachleute wurden in das Verwaltungsgebäude hinüberschickt, um dort ihr weiteres Schicksal abzuwarten. Der weitere Nachmittag verlief etwas enttäuschend, weil kein alliierter Befreier auftauchte. Offensichtlich jagten sie lieber die Deutschen.

Die Befreiung wird gefeiert

Am späten Nachmittag erschien ein französischer Offizier in einem Stabswagen und wurde begeistert umringt, als er im Lager herumfuhr, nachdem er das Wachlokal inspiziert hatte. Wir waren frei! Internierte,



Blick aus dem Lager „Lindele“ in Richtung Gaisental nach einer Zeichnung des Internierten Eric Sirett aus Guernsey.

Christen wie Juden, Briten, Griechen, Slawen, Holländer, Amerikaner, Polen, Italiener und Südamerikaner zweifelhafter Nationalität sausten im Lager herum, umarmten einander und fühlten sich großartig. Objektiv betrachtet, schauten die Bengasis immer noch ziemlich misstrauisch drein. Bemühungen, die Sendungen der BBC über den Lagerlautsprecher zu übertragen, schlugen fehl, weil sowohl die Elektrizitäts- als auch die Wasserversorgung zusammengebrochen war. Es dauerte nicht lange, dann war der Notgenerator angeworfen und wir lauschten dem wunderbaren Klang der BBC bis spät in die Nacht hinein. Einige Leute standen oder saßen einfach auf dem Appellplatz und hörten zu. Alles war so neuartig! Unsere Lagerpolizei schloss die äußeren Lagertore ab, und der wunderbarste Tag in unserem Leben wurde die ganze Nacht über mit Partys gefeiert. Die Öfen in den Zimmern waren glutrot vor Hitze, alles was brennbar und deutsch war, wurde verbrannt. Sparmaßnahmen wurden missachtet, und Wärme durchflutete unser Leben. In dieser Nacht wagte es keiner, Karten zu spielen. Es gab keine Sperrstunde, keine Appelle, aber auch keinen Strom und kein fließendes Wasser. Nur Kerzenlicht, die Wahrheit des BBC und Spekulationen darüber, wohin wir gehen würden, wenn wir Deutschland verlassen würden und wie Pat und Don nach einer fast fünfjährigen Trennung wohl aussehen würden. Trauer? Ja, es gab auch traurige Momente. Bald aber würden wir nach zwei Jahren und acht Monaten Gefangenschaft hinter

Stacheldraht, die uns die bösen Deutschen aus unerfindlichen Gründen auferlegt hatten, nach Hause zurückkehren. Befreit wurden auch die anderen Internierungslager. Wurzach und Liebenau am 28. April durch die Franzosen und Laufen am 4. Mai durch amerikanische Truppen.

Am nächsten Tag kamen französische Offiziere ins Lager, um unsere Lage zu beurteilen. Unsere Befreier gehörten zu den gaullistischen Truppen des Freien Frankreichs und ihre Kampftruppen waren Marokkaner. Da in Biberach eine französische Militärverwaltung eingerichtet worden war, setzte Garland einen Verbindungsmann des Lagers ein, der die Strom- und Wasserversorgung in Ordnung bringen und sich um die dringlichsten Bedürfnisse wie die Versorgung mit Brot und anderen Gütern kümmern sollte. Schließlich ging der Strom wieder, aber bis die elektrischen Wasserpumpen repariert waren, dauerte es etwas länger. Da sich in den umgebenden Waldgebieten immer noch einzelne Einheiten bewaffneter deutscher Truppen aufhielten, wurden dem Lager Waffen angeboten, die aber abgelehnt wurden, weil man vermutete, dass das Lager immer noch unter dem Schutz der Rotkreuz-Flagge stand. Aus Sicherheitsgründen durfte niemand das Lager ohne Erlaubnis verlassen. Da einwandfrei verlässliche deutsche Arbeitskräfte knapp waren, wurden auf unsere Empfehlung hin unsere Lagerwachen von den Franzosen als Hilfskräfte für ihre Verwaltung rekrutiert. Die Knappheit von körperlich einsatzfähigen deutschen Männern wurde

offenbar, da fast alle Bauernhöfe von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aus den von den Deutschen besetzten Gebieten betrieben wurden. Die französischen Kriegsgefangenen wurden in neue Uniformen der französischen Armee gesteckt, die denen der Amerikaner ähnelten, und einige wurden unserem Lager als Verbindungsleute zugeteilt und fingen an heruzukommandieren.

Das Lager wird britisch

Am 25. April gab es für eine kleine Weile wieder Wasser und Strom, da die Reparaturarbeiten noch nicht ganz abgeschlossen waren. Zwei britische Offiziere trafen ein, um das Lager zu übernehmen, aber niemand durfte das Lager verlassen, was Irritationen hervorrief. Gute Nahrungsmittel der Alliierten kamen nun ins Lager, und auf wundersame Weise wurden deutsche Bäckereien dazu gebracht, frisches Weißbrot zu liefern.

Am 27. April war die Ankunft von zivilen britischen Konsulatsbeamten. Von unserem Lagerpersonal unterstützt, wurden alle Internierten verhört, Fingerabdrücke genommen und mit Hilfe von Formularen in fünf-facher Ausfertigung erfasst. Diese Formulare mussten zur Bearbeitung nach England geflogen werden, um festzustellen, wer aufgenommen werden konnte und wer bei Verwandten im Vereinigten Königreich eine Unterbringung hatte, wohin er gehen konnte, was genau überprüft wurde, und wer Wohnraum brauchte. All das würde, so erwartete man, etwa einen Monat dauern, weil der

Krieg immer noch nicht beendet war, aber alle Personen, die dringend ärztliche Behandlung benötigten, würden vorzeitig entweder nach England oder sonst wohin evakuiert werden. In der Zwischenzeit konnten über die Feldpost der Alliierten Briefe verschickt werden, aber unsere nächsten Verwandten hatten von unserer sicheren Befreiung bereits erfahren. Nicht allerdings auf den Kanalinseln, denn diese blieben immer noch völlig abgeschnitten und waren noch nicht befreit, weil die Deutschen dort immer noch aushielten.

Nun wurde die Strom- und Wasserversorgung wieder voll und ganz hergestellt. Die Deutschen brachten Kohle aus Güterwagen in Biberach, und wir verfeuerten, so viel wir wollten. Die Versorgung mit Lebensmitteln war gut, vor allem gab es wieder Orangen und Bananen, von denen wir nicht mehr wussten, dass es sie auch ohne Konservendosen gibt.

Warten auf die Heimkehr

Da wir uns damit abfinden mussten, mindestens noch einen Monat im Lager Biberach zu verbringen, richteten sich die Menschen darauf ein, auf das Ende des Krieges und die erhoffte Verlegung in das Vereinigte Königreich per Flugzeug zu warten. Im Mai fing die Schule wieder an, aber nun

Die Rotkreuz-Schwester Anny Sigg aus Biberach war als Lagerschwester bei den Internierten von den Kanalinseln allgemein beliebt.



Internierte auf einem so genannten Lager-Spaziergang über den Gigelberg. Außerhalb des Lagers durften regelmäßig Gruppen von bis zu 200 Internierten unter Bewachung Spaziergänge vorwiegend abseits der Wohngegenden unternehmen, die gerne zum Eintauschen von Lebensmitteln oder zum Holz sammeln benutzt wurden.

gab es zwischen dem Lager und unserem Klassenzimmer im „Big House“ kein verschlossenes Tor mehr. Da die Säuberungsoperationen in der Umgebung mehr oder weniger abgeschlossen waren, fing man an, für Gruppen von 100 Menschen Besuche in der Stadt Biberach zu organisieren. Alle Internierten, die hinausgingen und hereinkamen, wurden aufgeschrieben, und die Besuchergruppen wurden von einem unserer Lagerwachmänner mit dem Hinweis begleitet, dass niemand die Hauptstraße verlassen dürfe. Unsere Familie nahm ohne unser Baby Harold an einem dieser Ausflüge teil, und wir bedauerten den beträchtlichen Schaden im historischen Stadtzentrum von Biberach sehr. Es sah wirklich nicht mehr wie der wunderschöne Ort aus, wo wir uns vor nicht allzu langer Zeit noch an der Vorstellung der Hochseilakrobaten erfreut hatten. Nur wenige Trümmer vom Bombenangriff waren aufgeräumt worden, die Reste gesprengter Häuser standen noch da, und die Balken ihres alten Fachwerks lagen im Schutt durcheinander. Kaum ein Fenster war noch ganz. Nur weni-

ge Deutsche waren unterwegs und die wir sahen, waren schon alt oder schauten alt und nachdenklich aus. In den Läden gab es kaum etwas zu essen, und es bestand kein Zweifel, dass die deutschen Zivilisten zu leiden hatten. Jene Internierten, die in die Stadt gegangen waren, um Vergeltung zu üben, müssen nicht schlecht weggekommen sein, und ich nehme an, das traf auf die meisten zu. Aber viele bedauerten die Deutschen auch. Mit den fröhlichen, lauten und selbstsicheren Bürgern, mit denen wir auf unserem Schulausflug in die Stadt so gut ausgekommen waren, war es vorbei.

Vater organisierte einen Familienausflug, um Otto Lieb und seine Familie in Biberach zu besuchen, und wir nahmen richtigen Schwarztee und Kaffee mit, den sie seit Jahren nicht mehr genossen hatten. Es war überaus nett, und wir kamen prima miteinander aus. Als wir uns verabschiedeten, gab er uns ein Foto von sich und seiner Frau, das in glücklicherer Zeit aufgenommen worden war.

Am 5. Mai besuchten britische und amerikanische Konsuln das Lager, ich glaube, aus der Schweiz. Wir gingen

an den Nachrichtensendungen der BBC und erfuhren, dass die vollständige Kapitulation der Deutschen am 8. Mai um 11.01 Uhr stattfinden würde. Und so war es dann auch. Am 9. Mai hörten wir alle, wie Winston Churchill bekannt gab, dass alle feindlichen Handlungen beendet seien und dass „unsere lieben Kanalinseln heute auch befreit werden“ würden. Was für ein Jubel! Wir umarmten uns und Hüte wurden in die Luft geworfen. Nun war für uns der Krieg zu Ende, und da uns auf dem Weg nach England kein deutscher Jäger mehr abschießen konnte, würden wir vielleicht schneller, als erwartet, heimkehren. Nein, so ein Glück!

Im Genuss der Freiheit

Die heißen Duschen liefen nun auf Hochtouren, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, da sich nun so viele Leute im Lager befanden. Aber ich glaube, jeder beschränkte sich auf eine Dusche pro Woche, und die Frauen vermissten sicherlich nicht die interessierten Blicke der deutschen Wachmänner. Die Postverbindungen zwischen den Lagern florierte, da Autos zwischen ihnen hin und her fuhren und die Leute ihre Freunde wiedersehen wollten. Das Wetter war schön und sonnig, wenn auch für Mitte Mai etwas kalt. Die Blumen fingen an zu blühen, und dann durften wir zu unserer Freude außerhalb des Lagers herumspazieren, vorausgesetzt, wir betraten die etwa eine halbe Meile vom Lager entfernten Wälder nicht, da noch nicht alle Munition geborgen worden war.

Unnötig zu betonen, dass diese Einschränkung ignoriert wurde, und es dauerte nicht lange, dann entzogen wir uns der Überwachung durch unsere Eltern und Ältere. Die Aufräumarbeiten hatten keineswegs alle Kriegsgegenstände geborgen, und wir Jungen entdeckten bald Gräben und alle Arten von Kriegsmaterial. Es gab alles: Gewehre, Bajonette, Pistolen, Raketenwerfer und alle Arten von Munition und Leuchtraketen. Es war wie im Traum, und keine Hitlerjugend konnte ihn verderben. Wir spielten Soldaten, suchten das Gelände mit Feldstechern ab und aßen deutsche Dosenrationen. Da wir aus Angst vor den möglichen Folgen keine Waffen abfeuerten, machten wir Gewehr- und Maschinengewehrmunition auf und zündeten das Pulver an, weil es



Blick in ein Doppelzimmer im Ilag VB Biberach, gezeichnet von einem Internierten namens A. Mead.

uns Spaß machte, wenn es zischte. Entleerte Hülsen wurden umgekehrt auf die Zinke einer umgedrehten Egge gelegt und mit einem Hammer oder einem Gewehrkolben zur Explosion gebracht. Diese kleine Spielerei nahm ein rasches Ende, als einer das Zündhütchen des Geschosses eines schweren Maschinengewehrs zur Explosion brachte und dabei sein Handgelenk verletzte und Splitter herumflogen.

Grausige Entdeckungen

Nicht alle unsere Erkundungen nahmen jedoch ein glückliches Ende. Wir beschlossen, die große grüne Hütte der Hitlerjugend außerhalb des Lagers zu erkunden und fanden sie

gut verschlossen vor. Am begehrtesten unter den deutschen Ausrüstungsgegenständen waren die emaillierten und manchmal sogar mit Edelsteinen verzierten Offiziersdolche, die nur schwer zu beschaffen waren. Die Hütte schien der richtige Platz dafür zu sein. Mit Hilfe eines Bajonetts öffneten wir ein mit einem Laden verschlossenes Fenster und etwa sechs von uns stiegen ein. Drinnen war es ziemlich dunkel und es roch auch seltsam. Bei einem Tisch am anderen Ende der Hütte lag unter einer Decke eine Gestalt und auf dem Tisch befand sich ein Ledergürtel mit einem Revolverhalter und einem Dolch. Jemand zog die Decke weg und deckte einen Toten auf, dessen blutiger Kopf voller Fliegen war. Alle rannten wie

der Blitz auf das Fenster zu, und jeder wollte als Erster hinausklettern oder wurde hinausgestoßen. In der Aufregung hatten wir den hoch geschätzten Dolch völlig vergessen. Es widerte uns an, und uns war schlecht, weshalb wir die Sache den Franzosen im Wachlokal meldeten, die sich darum kümmerten und auch den Dolch behielten. Man vermutete, der Deutsche sei ein Offizier gewesen, der als Deserteur hingerichtet und liegen gelassen worden war. Mein Bruder Jim behauptet, er sei der Erste gewesen, der aus dem Fenster hinausgestiegen sei, aber ich bin mir sicher, ich war es. Wir gingen auch niemals mehr dorthin zurück.

Nach und nach wurden die Ausgangsbeschränkungen aufgehoben, und die Internierten weiteten ihre Ausflüge in die nähere Umgebung aus. Die Bitten Garlands, alle Internierten sollten während der Sperrstunde für deutsche Zivilisten von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens im Lager bleiben, wurden missachtet, was zu einigen Zusammenstößen mit französischen Militärpatrouillen führte, da die meisten Internierten keine Personalausweise besaßen. Es gab auch Berichte über Ausschreitungen der Franzosen, als deutsche Frauen von den marokkanischen Soldaten der französischen Armee, die am Anfang das Gebiet um Biberach besetzt hatten, belästigt wurden. Einige der französischen Kriegsgefangenen, die auf den Bauernhöfen gearbeitet hatten, rächten sich, indem sie auf den Höfen Bier saßen und aufs Geratewohl auf die Hühner und Enten der Bauern schossen. Schreckensbilder von Abertausenden nackter und abgezehrter Leichen aus Bergen-Belsen wurden auf dem Biberacher Rathaus öffentlich ausgestellt, und die Deutschen wurden aufgefordert, sie anzuschauen. Ich selbst habe diese Ausstellung nie gesehen, aber viele Internierte schon. Wir erfuhren auch von ähnlichen grauerregenden Szenen aus dem Konzentrationslager Dachau bei München, nur etwa 50 Meilen von Biberach entfernt.

In der Stadt Biberach hatten nun die Franzosen ihre Militärregierung und -verwaltung eingerichtet. Einige deutsche Familien hatten ihre Wohnung verloren, und bei anderen wurden französische Offiziere einquartiert. Die deutsche Polizei, die von Nazielementen gereinigt worden war, war wieder aufgestellt worden, wo-

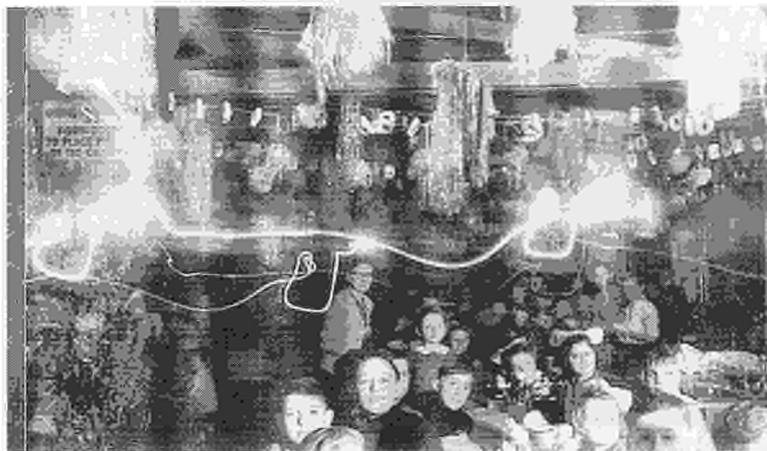
bei einige der einstigen Lagerwachen, die in Wirklichkeit so oder so Reservepolizisten gewesen waren und sich mit Gesetzen auskannten, wieder verwendet wurden. Das Leben war hart für deutsche Zivilisten, aber mit viel Mitleid durften sie nicht rechnen. Natürlich gab es solche, die wir in den harten Zeiten als gerecht kennen und schätzen gelernt hatten, aber die Mehrzahl bestand für uns aus im höchsten Maße verdächtigen Anhängern eines brutalen Regimes.

Auch die Maikäfer kamen wieder, aber in beträchtlich geringerem Maße. Als wir einmal zum Essen von unserer Jungenschlafbaracke zu der Baracke unserer Eltern quer durchs Lager gingen, kamen wir an dem offenen, aber von Stacheldraht umgebenen Barackenblock der Bengasis vorbei. Dort, so schien es, gab es nie oder nur selten Maikäfer, woraus wir schlossen, dass die Bengasis sie wahrscheinlich als Delikatesse betrachteten. Am Zaun um ihre Baracken hingen immer tote oder halbtote Hühner, von denen sie damals zu leben schienen. Die Umgebung ihrer Baracken war ein unhygienisches Durcheinander. Der Platz war mit Hühnerfedern und allem möglichen Abfall übersät. Zu diesem Zeitpunkt hatten unsere Müllmänner den ungleichen Kampf bereits mehr oder weniger aufgegeben. Wir ließen unsere Drachen nun oben auf dem Hügel steigen, wo der Wind viel besser war und von wo wir einen großartigen Blick auf das Lager hatten.

Abschied von Biberach

Langsam stieg die Spannung über unsere Rückkehr nach England. Luftwaffen-Offiziere einer US-Transportstaffel suchten unser Lager auf, um sich ein Bild von uns zu machen und alle Vorbereitungen zu treffen. Auch Offiziere des SHAEF, des Oberkommandos der alliierten Expeditionstreitkräfte, kamen, um sich um die Evakuierungspläne für die verschiedenen Angehörigen anderer Nationalitäten im Lager zu kümmern. Die erste Gruppe der Kanalinselbewohner aus Biberach sollte am 30. Mai abreisen, wobei in den Flugzeugen pro Person nur 50 Pfund Gepäck zugelassen sein würden. Der Rest sollte, mit Namen versehen, verpackt werden, damit er später einem Lager in England zugeschiedt werden konnte. Waagen wurden zur Verfügung gestellt, damit die Leute eine Vorstellung davon bekamen, was etwa 50 Pfund wog. Am Morgen des 30. Mai waren wir unter den Ersten, die auf einen französischen Militärlastwagen verladen wurden, der an den Seiten entlang herausklappbare Bänke hatte, die wir während der stundenlangen Fahrt zum Flugplatz Mengen als furchtbar unbequem empfanden. Eine Menge Internierter beobachtete uns und winkte uns zu, als wir vom Platz und auf die Hauptstraße hinaus rumpelten. Als der Lastwagen mit Peggy Bodkin das Lager verließ, so erinnert sie sich, stand eine Gruppe von befreundeten Bengasi-Kindern weinend da und winkten ihr zum Abschied.

Die Kinder der internierten Familien erlebten drei Weihnachten im Lager. Das erste Weihnachten verlief eher traurig. 1943 und 1944 wurden für sie Weihnachtsfeiern abgehalten, bei denen sie von den Internierten selbst gebastelte Spielsachen als Geschenke erhielten.



Also hielten nicht alle Bengasis die Weißen mit ihrer fremdartigen Sprache für Unterdrücker.

Auf dem Flugplatz Mengen

Bei der Ankunft auf der amerikanischen Luftwaffenbasis in Mengen halfen uns Kriegsgefangene der Luftwaffe beim Ausladen und waren mit Eifer dabei, irgend etwas zu tragen, sogar unsere Babys. Der Kommandant der US-Basis, den wir Chuck nennen durften, hieß uns willkommen und sagte, wir würden als VIP's behandelt, was auch geschah. Da fast die gesamten Gebäude des Flugplatzes zusammengebombt worden waren, war quasi alles in Zelten unterzubringen, sogar die Schlafgelegenheiten, die Toiletten, die Duschen, die Verwaltung, die Küche, der Essraum und das Krankenhaus. Nachdem wir uns bei der Abfertigung angemeldet hatten, sollte unser Flug am nächsten Tag planmäßig stattfinden. Da der Flugplatz einen 24-stündigen Flugbetrieb unterhielt, konnte man jederzeit etwas zu essen erhalten, einen Film anschauen, sich betrinken oder Musik hören. Es gab alles, was wir wünschten, kostenlos und natürlich einen unbegrenzten Vorrat an Coca Cola, Popcorn und Hershey-Schokoladetafeln. Der Flugplatz war eine ehemalige Luftwaffenbasis und riesengroß. Auf dem Feld standen reihenweise Transportflugzeuge, meistens DC 3 Dakotas, und in einer Ecke des Flugplatzes lag ein riesiger Haufen zerstörter deutscher und amerikanischer Flugzeuge. Die Schlafzelte erstreckten sich über Hunderte von Metern, und es handelte sich um typische spitze 12-Mann-Zelte, die mit Holzboden, Faltpetten mit Kapokmattmatzen, Kopfkissen, Bettüchern, Decken und elektrischem Licht ausgestattet waren, jedoch keine Heizung hatten. Die Gemeinschaftsräume wurden mit Luftgebläse beheizt.

Wir richteten uns für die Nacht ein, aber es wurde so kalt, dass Vater noch ein paar Decken besorgte, was eine weitere Lieferung für alle Zelte auslöste. Meine Schwester Ann hatte eine schlimme Nacht und hustete andauernd, und am Morgen überwies sie der Arzt ins Krankenhaus, wo sie eine Penicillinspritze erhielt und zur Beobachtung blieb. Damit war unser Flug an diesem Tag geplatzt. Stattdessen beobachteten wir, wie andere Internierte an Bord ihrer RAF- und USAF-Dakotas gingen und nach Eng-

land abflogen. Die Amerikaner und die Kriegsgefangenen bemutterten uns, und wir Jungen durften mit einem Jeep herumrasen, um die kaputten Flugzeuge anzuschauen, und durften das Cockpit einer Dakota aufsuchen. Auf dem Flugplatz gab es eine Menge schwarzer Amerikaner, und da wir nie zuvor schwarze Menschen gesehen hatten, fanden wir sie hochinteressant. Die Amerikaner waren ganz wunderbar zu uns, sprachen gerne mit uns und wollten mehr über unsere Erfahrungen wissen.

Am nächsten Tag ging es Ann viel besser, und sie wurde reisefähig geschrieben. Also gingen wir an einem schönen sonnigen Tag an Bord unserer RAF-Dakota und machten uns für den Start bereit. Platz nehmen mussten wir auf langen Spannsitzen aus Segeltuch, die auf beiden Seiten des Flugzeuges verliefen, aber es gab keine Sitz- oder Sicherheitsgurten. Kriegsgefangene luden unser Gepäck ein, gerade vor uns hin in die Mitte des Flugzeugs. Da dies das erste Mal war, dass einer von uns 30 Passagieren flog, waren wir alle gespannt, ob wir bei dem Krach nicht taub werden würden. Als sich das Flugzeug schließlich ziemlich steil aufrichtete, kriegten wir ein wenig Angst, da ein paar Gepäckstücke an unseren Füßen vorbeischlitterten, bis wir abhoben und wieder eben flogen. Wir flogen bei guter Sicht in 4000 Fuß Höhe in nordwestlicher Richtung und hatten bald Deutschland hinter uns. Wir konnten das zerbombte Stuttgart gut sehen, bevor wir durch Luxemburg und Belgien flogen. Großer Jubel brach aus, als wir über den Ärmelkanal flogen und die lang ersehnte englische Küste in Sicht kam. Nach einem angenehmen, wenn auch lauten Flug von etwa 4 bis 5 Stunden landeten wir auf dem Flugplatz Hendon in der Nähe von London. Es war etwa 4 Uhr nachmittags am 1. Juni 1945, und jetzt waren wir wirklich frei.

In Biberach und anderen sich langsam leerenden Internierungslagern sollte die Umsiedlung für viele nicht so einfach vonstatten gehen wie für die Kanalinselnbewohner. Für jene Juden, die nach Holland zurückkehrten, dürfte die Aufnahme in ihren Gemeinden am einfachsten gewesen sein. Für die deutschen Juden und jene aus dem Osten und aus Afrika dürfte die Zeit besonders schwierig geworden sein, weil nur wenige ihrer Landsleute etwas für sie tun konnten, weshalb es nicht einfach war, zurückzukehren und ihre

Rechte an ihren konfiszierten Besitztümern geltend zu machen. Manche zogen es vor, unter alliierter Schutz als so genannte Verschleppte in Deutschland zu bleiben, bis sie entscheiden konnten, in welchem Land sie am ehesten eine Zukunft haben würden. Man fragt sich, wie viele Inhaber südamerikanischer Papiere die nahe liegende Gelegenheit ergriffen, diese jeweilige Staatsangehörigkeit anzustreben. Für viele dürfte Palästina das Ziel geworden sein, und wie vielen anderen dürften ihnen britische Kontrollen einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Was die hauptsächlich zwischen September 1942 und März 1943 deportierten Kanalinselnbewohner angeht, so ist ihre Geschichte zahlenmäßig bekannt. Andere Kanalinselnbewohner, die als Unerwünschte deportiert worden waren, sind umgekommen oder haben fürchterliche Martyrien überlebt. Wieder andere verschwanden für immer, ohne dass die Geschichte ihrer Leiden und ihres vorzeitigen Todes jemals bekannt wurde.

Nüchterne Zahlen

Die nüchternen Zahlen jener, die von der Massendepotatation und kleineren Deportationen auf den Kanalinseln betroffen waren, belaufen sich auf ungefähr 2190 Personen. Die meisten wurden in ihren Internierungslagern befreit, aber etwa 250 wurden aus medizinischen Gründen Ende 1944 und Anfang 1945 nach England repatriert. Früher gab es nur wenige, die von den Deutschen aus dringenden ärztlichen Gründen heimgelassen wurden, und diese Internierten kehrten direkt auf die Kanalinseln zurück. In den normalen Internierungslagern, so heißt es, seien 45 Inselbewohner verstorben, obwohl ein paar unter ihnen im Männerlager von Laufen keine Kanalinselnbewohner gewesen sein dürften. In den Lagern kamen 26 Kinder auf die Welt, darunter 15 Jungen und 11 Mädchen, wobei zwei Mütter es schafften, sogar zweimal Kinder auf die Welt zu bringen.

Übersetzt von Reinhold Adler aus Ummendorf.

Bildnachweis

- S. 70 Achim Zepp.
- S. 71 SZ-Repro.
- S. 72 Roschmann.
- S. 73 Bereitschaftspolizei Biberach.
- S. 74 Thomas A. Remfrey.